

republikan zu verhindern, besteht leider nicht, und die Welt muß sich mit der traurigen Tatsache abfinden, daß Macht vor Recht geht und die Freiheit der Völker ihren Schutzhelmen gegen die "bösen Nachbarn" allein in der Stärke der militärischen Macht findet.

Ein Rückblick

über den Verlauf des Krieges zeigt, daß derselbe am 11. Oktober damit begann, daß die beiden Burenrepubliken ein Ultimatum an die englische Regierung sandten. Als dieses ablehnend beantwortet wurde, rückten Burentruppen in Natal ein und zugleich wurden an der Westgrenze die Feindlichkeiten mit der Herstellung der Eisenbahn, welche Mafeking mit Kapstadt verbindet, eröffnet. Die Engländer hatten anfangs den Buren nur wenig Truppen gegenüberzustellen und die Ausfichten der Buren waren günstig. Inzwischen entwickelten die Burenführer auf dem östlichen Kriegstheater in Natal große kriegerische Fähigkeiten. Die verhältnismäßig geringfügigen Niederlagen, welche die Buren Ende Oktober bei Glencoe und bei Glendalslaage erlitten, verhinderten nicht die Ausführung ihres Planes, die Armee des Generals Buller in Ladysmith einzuschließen, wo sie dieselbe bis Ende Januar eng umklammert hielten. Die Truppen des Generals Buller erlitten Niederlage auf Niederlage. In aller Erinnerung wird noch die Gefangennahme mehrerer englischer Bataillone bei Nicholson's-Heed sein. Zugleich wurden im Westen Mafeking und die Diamantenstadt Kimberley belagert. Dann folgten die vergeblichen Versuche der Engländer, Ladysmith zu entsetzen. General Buller erlitt am 15. Dezember bei einem Versuch, den Uebergang über den Tugelafluß zu forcieren, eine vernichtende Niederlage.

Nach bedrohlicher wurde die Lage der Engländer dadurch, daß die Buren in den Norden der Kapkolonie vordrücken und die "Afrikaner" sich in Menge gegen die Engländer erhoben und die Streitkräfte der Buren verstärkten. Hier erlitt General Gatacre die Niederlage in den Stormbergen. Nicht besser erging es dem mit der Gardebrigade von Kapstadt ausgerückten Lord Methuen im Westen bei seinen wiederholten Versuchen, Kimberley zu entsetzen. Am 10. November bei Magersfontein wurden seine Angriffe von den dort verschanzten Buren wiederholt siegreich abgekehrt. Seitdem waren die Buren bis Ende Januar auf allen Gebieten des weitverzweigten Kriegsschauplatzes im Vortheile.

Leider verstanden es die Buren nicht, ihre Erfolge auszunutzen. So tüchtig, geschickt und tapfer sich ihr ungeheures Volkstheater in der Verteidigung erwiesen hatte, so wenig waren die Buren zu einer Angriffsabwegung zu bringen, obwohl die zahlreichen fremden Offiziere, welche sich ihnen zur Verfügung gestellt hatten, wiederholt dringend dazu riefen. Allmählich hatte sich der Buren eine große Mißachtung gegenüber den Engländern bemächtigt. Jeglichen Vordringen abhold, warteten sie ruhig in ihren Verschanzungen ab, bis immer wieder und wieder neue englische Truppen herangeführt wurden. In England raffte man zusammen, was nur überhaupt noch an Streitkräften aufzutreiben war, sobald nach und nach in Südafrika eine englische Streitmacht von fast einer Viertelmillion Krieger verammelt war, der kaum 40000 Buren gegenüberstanden.

Mitte Januar trat dann auch ein Wechsel im englischen Oberkommando ein, indem der Generalfeldmarschall Lord Roberts, auf den England nun seine ganze Hoffnung setzte, mit dem Oberbefehl betraut wurde.

Unbegreiflich erscheint anfangs das lange, unthätige Zaudern Lord Roberts in Kapstadt. Allein bald sollten die Buren zu ihrem Nachteil erfahren, daß sie der Taktik eines Roberts nicht gewachsen waren. Dieser erfahrene Kriegsmann unternahm erst dann einen Vorstoß, als er seiner Sache ganz sicher war. Sein erster Erfolg war der Entsatz Kimberleys, den Mitte Februar General French durch einen kühnen Flankenmarsch bewerkstelligte. Dann ging es fort und fort bergab mit den Buren. In Folge der Um-

gehung seiner linken Flanke mußte der Burengeneral Cronje seine Stellung bei Magersfontein in Eile verlassen, wo er dem Lord Methuen so erfolgreich Schach geboten hatte. Cronje veräumte die günstige Gelegenheit zum Entkommen, wurde bei Paardeberg eingeschlossen und kapitulierte am 27. Februar mit 4000 Mann und einigen Geschützen, nachdem er acht Tage lang verzweifelt gegen die erdrückende Uebermacht der Engländer gekämpft hatte.

Nicht lange danach zog Lord Roberts in Blumfontein ein, der Hauptstadt des Orange-Freistaats, und verbrachte hier nahezu zwei Monate damit, seine erschöpften Truppen ausruhen zu lassen und mit der für den Winterfeldzug geeigneten Ausrüstung zu versehen. Für kurze Zeit schien den Buren noch einmal das Kriegsglück zu lächeln, indem sie unter dem neuen Oberbefehlshaber Botha verschiedene glückliche Schläge im Rücken von Roberts Stellung führten. Allein das waren nur keine Erfolge, die wenig an dem Stand der Dinge änderten.

Eine unmittelbare Folge der Roberts'schen Siege war die Aufgabe der Belagerung von Ladysmith durch die Buren, so daß die Engländer unter Buller's Befehl auch im Osten Luft bekommen hatten. Noch im Januar hatte Buller mehrfach vergebliche Versuche zum Entsatz von Ladysmith unternommen, die alle genau so verlustreich und ergebnislos für die Engländer endeten, wie am 25. Dezember die Schlacht von Colenso. Am blutigsten waren die Kämpfe um den Spionkop in der letzten Januarwoche, die den Engländern gegen tausend Mann kosteten.

Zwei Monate nach seinem Einzug in Blumfontein sah Lord Roberts die Zeit zu weiteren Vordringen gekommen. Seine rückwärtigen Verbindungen waren vollausgerüstet, da längst der letzte bewaffnete Bure die Kapkolonie verlassen hatte. Andererseits war unter den Buren Muthlosigkeit eingerissen. Die "Burgers" des Orange-Freistaats unterwarfen sich größtentheils aus Sorge um den heimathlichen Herd und auch unter den Transvaalern, die inzwischen ganz Natal geräumt hatten, wuchs die Unlust zu weiterem Widerstand.

Schlag auf Schlag hatte die Buren das Unglück verfolgt. Portugal sperre die Lebensmittelzufuhr aus der Delagoabaai und ließ überdies bewaffnete Engländer von Norden her durch portugiesisches Gebiet gegen Transvaal ziehen. In Johannesburg slog die Munitionsfabrik in die Luft, und zuletzt wurde auch noch Mafeking entsetzt, an dessen Cernirung mehrere Tausend Buren vergebens über sieben Monate ihre Kräfte verschwendet hatten.

Aus Paris.

Von unserem Spezialkorrespondenten.

(Nachdruck verboten.)

Die Pariser Weltausstellung sorgt für Alles; sie sorgt auch dafür, daß selbst die Kuriositäten nicht ausstehen, wofür Schreiber dieser Zeilen folgendes niedliches Abenteuer erzählen kann, das den Vorzug besitzt, wahr zu sein, denn es ist eines meiner Erlebnisse aus den letzten Tagen. Denke Dir, liebe Leserin und gereizter Leser, daß ein jung vermähltes Ehepaar seine Hochzeitsreise nach Paris zur Weltausstellung macht, was in diesem Jahre wohl höchst wahrscheinlich häufiger als in anderen Jahren vorkommen wird. Also das besagte junge Ehepaar kommt glücklich auf dem Ostbahnhof in der Seinestadt an, hat auch das Glück, ein anprechendes Hotel mit einem netten Zimmer zu finden, wo es auch gleich sein Gepäck abgibt, um dann sofort vom nächsten Postamt seine Adresse in Paris den beiderseitigen Eltern zu telegraphieren. Nach diesem familiären Depeschengeremoniell war dann in einem bekannten Café der

Nordstadt mit mir, als einem guten Freunde des Mannes, ein Stelldichein verabredet. Alles klappte auch gut, wir trafen uns pünktlich und die Stunden verflohen nur so im alleseitigen Gespräch über die deutsche Heimath, über Paris und die Weltausstellung. Es war bereits spät in den Nachmittagsstunden, als sich das junge Ehepaar zur Heimkehr in das Hotel rüstete. Wer aber beschrieb den allgemeinen Schrecken, als es sich herausstellte, daß die Karte mit der Adresse des Hotels verloren gegangen war, und keiner der beiden Deutschen sich auch nur annähernd auf den Namen des Hotels entfinnen konnte. Wir gingen Straße auf und Straße ab; ich versuchte der tief mißgestimmten jungen Frau Trost und Courage einzusprechen, allein nichts schlug an. Wer sollte sich auch in der Bahnhofsgasse in Paris, wo sich Hotel an Hotel reiht, austunnen? Das Barometer unserer frohen Laune sank gewaltig. Da hatte ich eine leichte Idee. Ich forderte das junge Paar auf, mir zu folgen, führte sie auf das nächste Postamt, wo der junge Mann dann auf meine Veranlassung an seine Eltern telegraphirte und diese um telegraphische Rückantwort, betreffs Angabe seiner verloren gegangenen Wohnungsadresse ersuchte. Ein klein bißchen mochte sich der junge Herr Gemahl dabei doch wohl geschämt haben, allein die Verlegenheit hatte ihn doch zu fest am Kragen gepackt. Nach $\frac{1}{2}$ stündigem Warten kam endlich die ersehnte Antwort zurück. Ich brachte das junge Paar nach Haus und bebingte mir als einzigen Lohn für meine "Helligkeit" nur die Depesche der Eltern aus und dies zwar "aus Vorrecht für die Zukunft", was mir auch lachend bewilligt wurde.

Dies als Beispiel dafür, was einem alles in dem großen Paris, sogar auf der Hochzeitsreise, wenn man dieselbe zur Zeit der Ausstellung machen will, ohne viele Umstände passieren kann!

Doch jetzt hinein in die Ausstellung! Zuerst noch ein paar Worte über einzelne Pavillons!

In der Nähe des Eiffelturmes, dicht am stamfischen Palast erhebt sich ein erst jetzt kurzem eröffneten, würfelförmig gebauter Pavillon mit einem nicht allzu hohen Thurm, auf dem ein Banner, in den Farben weiß und blau, luftig im Winde flattert. Das ist der Pavillon der Republik San Marino. In dem Innern dieses nicht allzu großen Pavillons hat die Industrie dieses italienischen Ländchens ihre Produkte ausgestellt: Tapeten, Töpferwaaren, Zahnbürsten, Sculpturen etc. Auch ein gutes, in Ton modellirtes, plastisches Bild von der Stadt San Marino, sowie die Photographien von hohen Würdenträgern, Orden, militärischen Chargen etc. sind zu sehen. Auch Reproduktionen von höchst seltenen und wichtigen Urkunden sind hier ausgestellt, so u. a. ein Schreiben Napoleon Bonaparte's, in welchem er der Republik eine besonders wohlwollende Berücksichtigung in allen politischen und wirtschaftlichen Fragen versichert, wenn sich diese unter französischem Schutze stellen würde. Auch ein Brief Garibaldi's und anderer bedeutender Männer ist in der Reproduktion zu bestaunen. Schließlich möge hier noch ein kleines Kunstwerk dieses Pavillons Erwähnung finden: es die ein höchst hübsches Bild die treue Abbildung des Schlosses in San Marino ist, ein äußerst gelungenes und künstlerisch ins Feinste vollendetes Werk.

Nun noch zu einem zweiten Pavillon, der eigentlich in die österreichische Hauptabteilung einzurechnen ist, nämlich in den des böhmischen Landes. Dieser Pavillon bietet außerordentlich viel Interessantes; schade ist es nur, daß er jetzt erst geöffnet worden ist. Besonders interessant sind die Bewohner des Landes, die die Sitten und Gebräuche bei Festlichkeiten in ihrer Heimath, wie Hochzeit, Laufe, Begräbniß etc. durchführen. Die ganze untere Halle des Pavillons füllt ein Panorama, das die prächtig gelegene, halb

orientalische Hauptstadt Bosniens, Serajewo, zeigt. Die erste Etage des Pavillons birgt hingegen die eigentliche Ausstellung. Hier hat die Industrie und die Handfertigkeit des Bosniaten ihre heimischen Erzeugnisse: Korbflechtereien, Stickerei und Tabakmanufaktur ausgestellt. Besonders zu erwähnen ist gerade in diesem Pavillon die außerordentlich günstig getroffene Gruppierung und die geschmackvolle Auswahl und Anordnung der in den Vordergrund tretenden Ausstellungsgegenstände.

Im Charakter halb ähnlich ist dem oben besprochenen Pavillon der Palast der russischen Abtheilung. Jedoch nur dem oberflächlichen, vielleicht sogar nur dem äußerlichen Charakter nach ist dies der Fall. Rußlands Ausstellungsobjekte haben weniger das volkstümliche, sondern das Gelegene, von einem schwereren Reichtum des Simathlandes zeugende an sich, was besonders stark an dem großartigen Barockgemälde hervortritt. Dieses Barockgemälde ist bekanntlich eine im Maßstabe von 1 : 10000 gezeichnete Landkarte von Frankreich, die aus den seltensten Mineralien des Urals zusammengesetzt ist. Der einflussreiche Rand der Karte besteht aus Warmor, die Landesgrenzen sind Jasps, 106 größere Städte bestehen aus den prächtigsten Edelsteinen, die Turmalin, Smaragd, Saphir, Aquamarin, Beryll u. s. w., die Linien der Flüsse sind Platin, die Namen der einzelnen Orte usw. sind mit goldenen Buchstaben geschrieben. Dieses Pracht- und Wunderwerk wiegt die Kleinigkeit von nahezu $\frac{3}{4}$ Centner und ist in der kaiserlichen Manufaktur in Petersburg fertig gestellt worden. Selbstverständlich sind die Franzosen überaus stolz auf dieses ebenso ehrende, wie wertvolle Geschenk des Selbstherrschers aller Reußen, der sich auf diese Weise königlich für die russischen Geldanleihen in Frankreich vom Jahre 1896 revanchiert hat.

Im Anschluß hieran sei gleichfalls noch die Spezialabtheilung erwähnt, die eigens für die Ausgestaltung der russisch-sibirischen Feldartillerie eingerichtet worden ist. Hier befinden sich die groß- und kleinkalibrigen, auseinandernehmbaren und auf Kamelen oder Dromedaren transportierbaren Kanonen, wie diese mit vielem Erfolg in den zentralasiatischen Kriegen gegen die Bergvölker der Hinduständländer und die Steppenvölker des Kasakengebietes zu Verwendung gelangt sind, wobei sie den Russen auch fast jedesmal zum Siege verholfen haben.

Soweit für diesmal die Ausstellung, die sich nun eines schon immer mehr fertigen Charakters erfreut, was auch gleichzeitig zur Folge hat, daß die Besucherzahl, mit dieser die Zahl der in Paris eintreffenden Fremden wächst.

Paris selbst ist auch gewissermaßen in einer großen Veränderung begriffen, ganz abgesehen davon, daß die großen Hotels wie Pilze aus dem Erdboden schießen, und die Häuserfronten meistens nur noch aus Tafeln bestehen, die in großen schwarzen Buchstaben die einladende Aufschrift tragen: "Chambre à louer", d. h. Zimmer zu vermieten.

Der Pariser selbst ist noch hüflicher geworden, als er es schon ist. Ja er versucht sogar schon hin und wieder deutsche Worte zu radebrechen und so manchen Brauteriebhaber, auf deutsch Restaurant, kann man die späßig-räthselhaften Worte sprechen hören: "Voulez-vous Bier trincke?" Ist das nicht ein deutsch-französischer Annäherungsversuch erster Güte?

* Von der Weltausstellung ein Herr, der zur Zeit in Paris weilte, dem Hr. Tagel: "Die Weltausstellung ist unbeschreiblich großartig, aber auch anstrengend. Die Deutschen schiefen den Vogel ab; Weisner und Berliner Porzellan haben das französische weit übertroffen, sehr viel sieht man das Erfirer mit "Verkauf" bezeichnet. Auch von den

Milli's Pfingstüberraschung.

Humoreske von E. Faßrom.

(Nachdruck verboten.)

"Gautschen, — Ach so — schauten, meine! Du! Ihr Götter, meine Frau wird nervös — reißt sie wer kann! So eine in der Luft liegende Verlobung macht Weiber zu Hyänen..."

Mit großen Schritten schritt Herr Rink in den Garten, wo die glühende Pracht des Goldregens und Flieder's ihn empfing; dort wenigstens war man sicher vor Intriguen.

Unterdessen war Milli gemütlich in den freigeordneten Schaukelstuhl gesunken und lachte vor sich hin: "Eine halbe Stund' hab' ich warten müssen, bis der liebe Schneid aufgestanden ist! Ich wünscht' mir zum Geburtstag noch einen Schaukelstuhl — weil ich gar so gern gautschen thu! — Jesses, bin ich aber neugierig, ob das Pfingstbäumel gewirkt hat!" — Als es endlich fünf Uhr geworden war, saßen an der verlockenden Kaffeetafel auf der Veranda zehn oder zwölf lustig plaudernde Gäste, — lustig plaudernd bis auf die beiden, auf welche es hauptsächlich ankam. Denn Lisabeth sowohl wie der rote Müller saßen Schweigsam und glühend unter den Uebriegen und thaten nichts als Schlaglöhne essen und in ihren Tassen rühren.

Natürlich hatte Milli sie nebeneinander gesetzt, während die anderen Gäste sich ohne Tischregel ad libitum placierte hatten.

In irgendwelche Träumereien versunken, hatte der hochblonde Doktor eine Weile vergessen, daß er neben dem amnützigsten Mädchen der Müller'schen Tochter-schule — die Wackfische eingeschlossen — saß. Lisabeth aber wußte sich besser in die äußeren Umstände zu fügen.

"Herr Doktor," sagte sie, wider Willen erröthend, denn der ihr gegenüberstehende Direktor mußte jedes Wort hören, "ist die reizende Sitte der Pfingstbäumchen bei Ihnen zu Hause auch gang und gäbe?"

Der Doktor fuhr hoch: "Pfingstbäumchen? — Wie sagten Sie doch gleich, gnädiges Fräulein — ach — ich bitte sehr um Verzehrung — ich höre wohl nicht recht zu?"

Milli ging in diesem kritischen Augenblick mit der Schlaglöhne vorbei. "Aber Sie essen ja nichts,

meine Herrschaften!" rief sie, indem sie beiden ohne Rücksicht auf ihre Mägen erneute Berge des weißen Schaums auf die Teller häufte.

"Lisabeth," flüsterte sie dabei dem jungen Mädchen ins Ohr, "ich bitt' Dich bloß, thu nit so steif! Du weißt doch, wie der arme Mensch schüchtern ist." "Schüchtern?" dachte Lisabeth, — "nun, ich wußte eigentlich nicht — impotant ist er doch! Mir wenigstens imponiert er immer — wenn ich doch nur wußte, wie ich ihm für das Bäumchen danken soll..."

Der Direktor Dr. Müller erhob jetzt seine Kaffeetasse gegen den gegenüberstehenden rothen Müller. "Prosit, Herr Namensbruder! rief er lustig. "Es populiert sich eben so genugsam mit dem Kranz der Levante als mit Meth, — zumal, wenn man neben der schönsten Nachbarin sitzt, nicht wahr?"

Fräulein Grete Fischer, neben dem Direktor, suchte aus unbekanntem Ursache eifrig nach dem Zucker, der bereits in Umwegen in ihrer Tasse ruhte. Doktor Müller aber sagte pedantisch:

"Meth? Ich darf mir darin kein Urtheil erlauben, Herr Direktor, da ich noch nie..."

"Silentium!" rief in diesem Augenblick Herr Ferdinand Rink mit dröhender Stimme. "Meine verehrten Damen und Herren, — bevor wir uns der Maibowle zuwenden, welche bereits sehnsüchtig des Augenblicks der Befreiung aus ihren Eisbübeln harret, werden Sie gebeten, sich auf eine Zeit in ungebundener Freiheit im Garten zu zerstreuen — so ungebunden (mit einem Blick auf Milli), und so zerstreut" (mit einem Blick auf den Doktor) "als Sie nur irgend wollen."

Lachend folgte man dieser Aufforderung, und nach wenigen Minuten war die bunte, kleine Gesellschaft in den Laubengängen des frühlingstropfen Gartens verteilt.

Fräulein Grete Fischer entfernte sich scheinbar absichtlich von den Anderen, und suchte eine entlegene Laube auf, in die sie sich zurückzog. Dort in dem grünen Versteck zog sie einen umfangreichen Brief aus der Tasche, den sie seit heute Morgen schon siebenmal gelesen und jetzt eben zum achten Male einer eingehenden Durchsicht unterzog. Ach, — es war der erste Liebesbrief ihres Lebens! Und gleich so ein dicker! Himmlisch Ueberdies war ihr ja jedes Wort aus der Seele gesprochen, und sie brannte förmlich darauf, dem Schreiber die Antwort zu geben, die seiner Bitte

gemäß in dem üblichen, "einigen Wörtchen", dem Ja bestehen sollte.

Auch Lisabeth war aus dem Kreise der Geladenen verschwunden, der sich überhaupt mehr und mehr auflöste.

Mit Argusaugen von Milli bewacht, hatte sie gleichwohl ganz unauffällig den Weg zu einer Birke gefunden, die mitten in einem grünen Rasenrondel stand. Die Hände auf dem Rücken gefaltet, stand sie und blickte die hängenden Zweige an, als offenbarten sie ihr ein Geheimniß.

Milli unterdessen schaffte unermüdet weiter an ihrem listigen Gewebe. — Sie ergriff den rothen Müller unter dem Arm und führte ihn ein wenig abseits auf einen Fußpfad, der auf jene Birke mündete. "Doktorchen," sagte sie lebenswürdig, "Sie wissen doch, daß ich es gut mit Ihnen meine?"

"Oh, — ich sege es ja!" erwiderte jener warm. "Daß Sie uns zusammen eingeladen haben — ach, gnädige Frau, ich habe Ihre wohlwollende Absicht bald durchschaut — wenn ich auch nicht viele Worte machen kann..."

"Na, na!" wehrte Milli ab. — "Aber wissen Sie, ich hab' noch mehr gethan, — heute Morgen hab' ich dem lieben Wädel ein Pfingstbäumchen geschickt und dazu lagen lassen, es käme von Herrn Doktor!"

"Ach! — Wie güttig Sie sind!"

"Früheilich bin ich das. Und nun gehen Sie hübsch hin und machen Sie dem Herzen und Wangen ein Ende — genügend vorbereitet ist sie ja nun, die Kleine. Und wir wollen doch unseren Pfingstfeiertag mit einer Verlobung feiern, nicht wahr?"

Hochroth und mit glückseliger Verblüfftheit ließ sich der Doktor von seiner reizenden Wirtin weiter-schieben.

"Sehen Sie," sagte Milli, "wenn Sie jetzt an das Pfingstbäumchen anknüpfen und sagen, daß dies 'Fest der Freude' Ihnen Muth gemacht habe etc. etc., dann findet sich das andere schon von selbst."

"Gnädige Frau," rief der Doktor überrascht, "das habe ich ihr ja gerade schon alles geschrieben." "Geschrieben?!" Aber was! Da sind Sie ja viel geschickter als ich dachte — wann denn, wann haben Sie denn geschrieben?"

"Gestern nachmittags. Ich bin eben so sehr im Zweifel — sie hat mir noch gar kein Zeichen gegeben, daß sie meinen Brief bekommen hat..."

"Und hat auch nichts vom Pfingstbäumchen gesagt?"

"Kein Wort."

"Na, dann gehen Sie also schnell hin und fragen Sie danach!"

Mit einem freundschaftlichen Schub dirigierte ihn Milli zu Lisabeth hin, die drüben immer noch bei der Birke stand. Zu ihrem größten Entsetzen aber eilte der Doktor an Lisabeth vorbei und tiefer in den Garten hinein.

"Heiliger Hieronymus!" stöhnte Milli, "geht laut der gar in seiner Perfektheit noch zu der Falschen!"

Und sie eilte hinter ihm drein. Unterwegs durch ein paar andere Gäste aufgehalten, langte sie erst nach etwa 10 Minuten bei dem Doktor an. Sprachlos aber blieb sie stehen, als dieser ihr Arm in Arm mit Grete Fischer entgegentrat.

"Um Gotteswillen," ächzte Milli, "das ist ja nicht die Rittige!"

"Wie?" sagte das Brautpaar.

"Aber — aber — ich bitt' Euch — i r r t Ihr Euch denn nicht?"

"Nicht?" fragten die Weiden, die plötzlich nur noch unisono zu sprechen vermochten, wie es schien. "Lieber Doktor — ich gratuliere von Herzen!" rief Milli endlich mit fluger Gesäpftigkeit. "Liebe Grete, meinen herzlichsten Glückwunsch zu dieser Ueberraschung — aber entschuldigt mich — ich habe nothwendig mit Lisabeth Werner zu sprechen..."

Milli slog mehr als sie ging durch den Garten zurück, nach der Birke, wo noch vor einer Viertelstunde ihr Schützling gestanden hatten. Jetzt aber war sie fort, und erst nach längerem Suchen entdeckte Milli ihr weißes Kleid auf der Veranda.

Ja, da stand sie — aber ebenfalls mit einem männlichen Weifen Arm in Arm. Und zwar mit dem Direktor Dr. Müller. Ueber das ganze Gesicht lachend stand Ferdinand Rink neben dem Paar. "Na, Milli?" rief er seiner Frau entgegen, "was sagst Du zu dieser Verlobung. Bist Du endlich einmal im Leben überrascht?"

"Durchaus nicht," sagte Milli kaltblütig. "Habe ich Dir nicht gesagt, daß Lisabeth sich mit Dr. Müller verloben wird?"

damit auf sich hätte voran in G. Mann dacht. S u b das L angefangen stand seine der G und Spen ratge von Grob Scho "ein sich, geler Jenf wirts habe war sein. Als dam Gall Sten Pier emig sich Crd Ecce med sion (scho beso sich Wei llni nach vort bild land Buf bog un um Löje